

Gregor Dotzauer: Laudatio auf Matthes & Seitz, 14.3.2008
ES GILT DAS GESPROCHENE WORT!

Verehrter Herr Staatsminister,
lieber Andreas Rötzer,
lieber Ulrich Keicher,
meine Damen und Herren,

woher kommt es, dass Intellektualität in Deutschland so selten als sexy gilt? Die Frage stammt von Andreas Rötzer, und sie war eigentlich nur eine rhetorisch gemeinte Nebenbemerkung, als wir uns letztthin über die Geschichte seines Verlages unterhielten. Erwarten Sie deshalb auch keine groß angelegte Antwort – erst recht nicht, weil wir über ein Wort reden, das erst durch den schönsten Schwarzen im deutschen Fernsehen, durch Bruce Darnell in der Castingshow „Germany’s Next Topmodel“, zu überraschend neuen Ehren gelangte, und weil die Klage über die Unattraktivität des Intellektuellen hierzulande ein wenig von der Unterstellung lebt, dass es anderswo besser wäre.

Es träumt sich dann schnell von linksrheinischen Paradiesen, über deren philosophische Laufstege bei näherem Hinsehen aber auch nur noch ein alternder Bernard-Henri Lévy mit bis zum Nabel aufgeknöpften Hemd hüpfet. Wie es Jean-Paul Sartre, einem bekanntermaßen hässlichen Vogel, gelingen konnte, ein ganzes Land mit seinem Denken und Charisma zu bezaubern, gehört schon fast in ein Reich der Mythen. Auch die meisten Gestalten, die so gegenwärtig und lebendig erscheinen – Michel Foucault, Gilles Deleuze oder Roland Barthes, dessen autobiografische Fragmente „Über mich selbst“ 1978 bei Matthes & Seitz erschienen – sind seit langem nicht mehr unter uns. Spätestens mit dem Tod von Jean Baudrillard im letzten Jahr – sein Hauptwerk „Der symbolische Tausch und der Tod“ kam 1982 bei Matthes & Seitz heraus – ist eine Epoche zu Ende gegangen.

Nachdem wir aber nicht von Schuhen, Brusthaaren oder Hosenmarken sprechen, sondern von Büchern, Gedanken und Wirkungen, dürfen wir das Ganze nicht allzu sehr personalisieren – obwohl die Erscheinung eines Intellektuellen immer eine Rolle spielen wird. Ich werde mich, wenn Sie mir die Abschweifung gestatten, immer an den schneeweißen Anzug erinnern, mit dem Jean-François Lyotard einst seinen Gastvortrag an der Frankfurter Universität hielt – der Inhalt seiner Rede ist mir völlig entfallen. In den vergleichsweise untermedialisierten achtziger Jahren war ein solcher Anzug noch ein Ereignis: Wer weiß, mit welchen Tattoos

und Nasenringen man ihn heute übertrumpfen müsste. Im Zweifel ist ernsthaftes Denken und Schreiben immer das Gegenteil von schneeweißen Anzügen.

Lassen Sie mich deshalb die Frage, warum Intellektualität in Deutschland so selten als sexy gilt, vorsichtig umformulieren und den Begriff des Erotischen ins Spiel bringen – ein Stück abseits dessen, was Georges Bataille in der Neuübersetzung von „Die Erotik“ bei Matthes & Seitz 1981 damit im Sinn hatte. Wenn wir uns an die Figur des griechischen Eros halten, den Sohn des Kriegsgottes Ares und der Schönheitsgöttin Aphrodite, wie ihn Platon im „Gastmahl“ beschreibt, beginnt man zu ahnen, warum uns das Erotische des Intellektuellen abhanden gekommen ist. Eros wird bei Platon auch als Sohn von „Armut“ (Penia) und „Erfindergeist“ (Poros) charakterisiert. Die betreffende Stelle im „Gastmahl“ lautet: „Als des Poros und der Penia Sohn befindet sich Eros in folgender Lage. Fürs erste ist er immer arm und bei weitem nicht fein und schön, wie die meisten glauben, vielmehr rau, unansehnlich, unbeschuhet und ohne Behausung; er schläft immer auf der bloßen Erde und unbedeckt vor den Türen und auf den Straßen im Freien, und ist der Natur seiner Mutter gemäß immer der Dürftigkeit Genosse. Aber dem Wesen seines Vaters entsprechend, trachtet er auch nach dem Guten und Schönen, ist tapfer, keck und stramm, ein gewaltiger Jäger, schmiedet immer irgendwelche Ränke, strebt nach Einsicht, ist um Mittel nie verlegen, liebt sein Leben lang die Weisheit, ist aber auch ein gewaltiger Zauberer, Geisterbanner und Sophist.“

Ich will hier nicht einer falschen Romantik das Wort reden, hinter der sich, ökonomisch betrachtet, schlichte Selbstausbeutung verbirgt. Doch es fällt mir schwer, in dieser Passage nicht den promovierten Philosophen Andreas Rötzer zu erkennen, wie er mit einer einzigen Mitarbeiterin, Lucie Kostmann, und gelegentlich einem Praktikanten in seinem Ladenlokal in der Göhrener Straße am Helmholtzplatz in Prenzlauer Berg sitzt, von wo aus er die Republik mit seinen schönen, zauberhaften, die Geister der Dummheit bannenden, intellektuell verwegenen – kurz: mit seinen erotischen Büchern beglückt.

Er tut dies seit nunmehr vier Jahren, und dass er es überhaupt tut, ist ein mittleres Wunder. Denn auf einem Gebiet, das zweifellos auch Moden unterworfen ist, lassen sich nicht so einfach Traditionen entwickeln. Wo früher etwa der Berliner Merve Verlag auf philosophische Entdeckungsreise ging, da knüpft heute der Berliner Diaphanes Verlag an. Wo aber früher Matthes & Seitz war, da ist heute wieder – Matthes & Seitz. Dabei hatte es zwischenzeitlich so ausgesehen, dass Suhrkamp die intellektuelle Konkursmasse übernehmen

würde. Matthes & Seitz ist ein eigenständiger Verlag geblieben – nur eben nicht in München, wo ihn Axel Matthes und Claus Seitz 1977 gründeten und mit Editionen von Georges Bataille, Michel Leiris oder des Marquis de Sade schnell ins Gespräch brachten – nicht zu vergessen Antonin Artaud, den man in seinem anarchischen, Literatur und Theorie rauschartig vereinenden Gestus als eine Art Schutzheiligen des Verlages bezeichnen könnte. Die Reihe „Batterien“ entstand, in der die erwähnten Titel von Roland Barthes und Jean Baudrillard erschienen. Dazu gesellten sich im Lauf der Jahre Bücher von Marina Zwetajewa und John Keats, Gabriele d’Annunzio, Jean Giono und László F. Földenyi, Theodor Lessing – und Botho Strauß. 1983 zog sich Claus Seitz zurück, und Axel Matthes blieb als einziger Verleger übrig.

Welcher literarische und theoretische Reichtum dabei angehäuft wurde, erfahren Sie en detail auf der neu gestalteten Website des Verlages. Die wenigen Beispiele, die ich genannt habe, mögen aber andeuten, dass das, was dem Verlag in München am Ende zum Verhängnis wurde und ihn in die wirtschaftliche Isolation trieb, in seinen Anfängen zumindest als Möglichkeit angelegt war: der Flirt mit einem krausen Rechtsintellektualismus, wie ihn zuletzt Hans-Jürgen Syberberg hemmungslos betrieb. Er kündigte sich schon in den Wirren des 80-seitigen Nachworts an, das Gerd Bergfleth Baudrillards Buch über den Tod hatte angedeihen lassen: ein delirantes Preisen der mystischen Tiefen des Opfertodes, das weit weg von Baudrillard führte. „Der symbolische Tausch und der Tod“, das Buch eines Denkers, der auf die Tugenden eines analytischen Schreibens zwischendurch auch gern verzichtete, ist bei Matthes & Seitz nach wie vor erhältlich, allerdings ohne Bergfleths ominöses Nachwort.

Nachdem Andreas Rötzer, der an der Seite von Axel Matthes noch als Student die Arbeit des Verlages kennen gelernt hatte, den Verlag 2004 in Berlin neu gründete – er hält neunzig Prozent, Ursula Haeusgen vom Münchner Lyrik-Kabinett zehn Prozent – hat er das Kunststück zuwege gebracht, den Verlag aus dieser Sackgasse herauszuführen und zugleich das intellektuelle Vermächtnis zu stärken. Was ist dies für ein Vermächtnis? Es ist eher nietzeanisch als kantisch. Es ist eher auf das Agonale ausgerichtet als auf das Rationale, eher auf Sprachströme und argumentative Energien als auf diskursive Hierarchien. Es ist eher surrealistisch als realistisch, und es will der Welt ihr Geheimnis belassen, in der Überzeugung, dass es sich ihr letztlich gar nicht entreißen lässt. Doch seien wir vorsichtig, es antiaufklärerisch zu nennen. Was man etwa bei der Lektüre der Bücher des großen ungarischen Synkretisten und Wissenschaftsmystikers Béla Hamvas entdeckt, ist nur eine

andere, verdrängte Seite der Aufklärung, deren Dialektik außer Frage steht. Sagen wir es mit einer Selbstauskunft von Matthes & Seitz: „Individualität, Freiheit, Revolte waren stets die Grundsäulen des Verlags.“

Bleiben wir einen Moment lang beim Begriff der Revolte. Im Unterschied zur Revolution definiert er keinen wirklichen politischen Handlungsraum, sondern eine Geste außerhalb jeder Moral. Im schlimmsten Fall mündet sie, wie Albert Camus in seinem Buch „Der Mensch in der Revolte“ mahnt, in Vorstellungen wie die von André Breton, der seit 1933 sein Wort bereuen müsse, „die einfachste surrealistische Tat bestehe darin, mit dem Revolver in der Hand auf die Straße zu gehen und blindlings in die Menge zu schießen. Die Theorie der grund- und zwecklosen Handlung krönt die Forderung nach absoluter Freiheit.“

Vielleicht war es gerade deshalb unvermeidlich, dass sich Matthes & Seitz kurzzeitig in Politisches verstrickte. Es geht der Revolte, Camus zufolge, nicht um „die Einführung der Idee in die geschichtliche Erfahrung“, sondern um eine „Bewegung, die von der Erfahrung des Einzelnen zur Idee führt“. Camus dekliniert das auf jede erdenkliche Weise zwischen metaphysischer und historischer Revolte durch. Für jedes Aufbegehren aber gilt: „Was ist ein Mensch in der Revolte? Ein Mensch, der nein sagt. Aber wenn er ablehnt, verzichtet er doch nicht, er ist auch ein Mensch, der ja sagt aus erster Regung heraus. Ein Sklave, der sein Leben lang Befehle erhielt, findet plötzlich einen neuen unerträglich. Was ist der Inhalt dieses ‚Nein‘? Es bedeutet zum Beispiel: ‚das dauert schon zu lange‘, ‚bis hierher und nicht weiter‘, ‚sie gehen zu weit‘ und auch ‚es gibt eine Grenze, die sie nicht überschreiten werden‘. Im Ganzen erhärtet dieses ‚Nein‘ das Bestehen einer Grenze. Dieselbe Vorstellung einer Grenze findet man in dem Gefühl des Revoltierenden, dass der andere ‚übertreibt‘, dass er sein Recht über eine Grenze erstrecke, jenseits derer ihm ein anderes Recht entgentritt und es beschränkt. So ruht die Bewegung der Revolte zu gleicher Zeit auf der kategorischen Zurückweisung eines unerträglich empfundenen Eindringens wie auf der dunklen Gewissheit eines guten Rechts.“

Es versteht sich von selbst, dass ein Programm, das einer solchen Art von Widerspruch gilt, „der Bewegung des Lebens selbst“, wie Camus schreibt, nicht massenkompatibel ist – gleich, ob man an viel gelobte Editionen wie die gesammelten Gedichte von Oskar Maria Graf oder die Emile-Cioran-Biografie von Bernd Mattheus denkt. Man muss Andreas Rötzer daher auch dafür auszeichnen, dass er den Zugang zu den Büchern seiner Autoren so weit wie möglich

erleichtern will. Fußnotenorgien und Theoriejargon sind ihm ein Gräuel, da arbeitet er mit seinen Autoren geduldig und gewissenhaft. Er weiß, dass ein ordentlicher Satzspiegel, gutes Papier und eine attraktive Umschlaggestaltung die Voraussetzung sind für die Durchsetzungsfähigkeit eines Titels. Mit dem ersten Band der Werkausgabe des Russen Warlam Schalamow, den Gulag-Erzählungen „Durch den Schnee“, ist ihm denn nicht nur seine bisher ungewöhnlichste verlegerische Leistung, sondern auch ein richtiger kleiner Bestseller geglückt. Das von Gabriele Leupold übersetzte und von Franziska Thun-Hohenstein herausgegebene Buch stellt uns die literarisch einzigartige Gegenstimme zu den Auschwitzberichten von Primo Levi, Jorge Semprún und Tadeusz Borowski vor.

Andreas Rötzer sind noch viele solche Erfolge zu wünschen, ja sein langfristiges Überleben hängt von ihnen ab. Ulrich Keicher dagegen, der dieses Jahr den Förderpreis erhält, produziert für eine Gemeinschaft von Menschen, die eigentlich gar nicht größer werden darf, damit der bibliophile Typus Buch, mit dem er sich seit einem Vierteljahrhundert einen Namen gemacht hat, seinen Wert behält. Es handelt sich, wenn Sie so wollen, um eine bestimmte Form von „Schattenwirtschaft“, wie ein Band des Berliner Dichters Richard Pietraß heißt, der bei ihm 2000 erschien. Band ist eigentlich schon zuviel gesagt, denn er enthält genau ein Gedicht. Die weiteren Angaben lauten: „4 Seiten, Format 13 x 21 cm, kartonierter Umschlag, fadengeheftet, Auflage 100, signiert, Euro 6“.

Diese Schattenwirtschaft aber blüht, wenigstens literarisch, und auch in durchaus umfangreicheren Ausgaben. Sie findet statt im Schatten eines Antiquariats, das bereits zehn Jahre vor der Verlagsgründung in Scheer an der Donau existierte und das auch nach dem Umzug ins schwäbische Leonberg-Warmbronn 1985 die Grundlage des Verlags bildet. Wenn ich richtig gezählt habe, umfasst das Gesamtverzeichnis rund 260 Titel fast ausschließlich deutschsprachiger Provenienz. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf Autoren der Moderne, die auch das Antiquariat anbietet: Wer sich etwa mit Gottfried Benn beschäftigt, kommt am Verlag Ulrich Keicher nicht vorbei. Ein weitaus gewichtigerer Schwerpunkt liegt auf den Zeitgenossen. Wenn ich Ihnen nur einige der Namen nenne, die mehrere Titel bei Keicher als Erstausgaben veröffentlicht haben, bekommen Sie eine Ahnung, welcher Reichtum auch hier zu finden ist: Die Rede ist von Wulf Kirsten, Zsuzsanna Gahse, Johannes Kühn, Rainer Malkowski, Hermann Lenz, Christoph Meckel, Walter Helmut Fritz oder Lutz Seiler. In welchen Buchreihen von der Reihe Roter Faden bis zur Warmbronner Edition sich das alles vollzogen hat, überlasse ich ebenso Ihrer Neugier wie die handwerklichen

Entwicklungsschritte, die der Verlag mit einigen fleißigen Helfern vom Bleisatz zum computerunterstützten Satz absolviert hat.

Ich will Ihr Interesse zum Schluss lieber darauf lenken, dass Andreas Rötzer und Ulrich Keicher, die in ihrer verlegerischen Arbeit auf den ersten Blick so wenig miteinander zu tun haben, doch eine entscheidende Gemeinsamkeit haben: Sie verleihen der Existenz des gedruckten, des gestalteten, des haptisch attraktiven Buches gerade durch die Begrenztheit ihres Publikums einen unzerstörbaren Sinn. Das ist etwas anderes als der in Sonntagsreden gern bekräftigte Glaube an ein vermeintlich ungefährdetes Leitmedium.

Ich bin überzeugt, dass das Bewusstsein der Materialität von Sprache, wie er echte Literatur auszeichnet, bis zu einem gewissen Grad immer an die Materialität des Buches gebunden sein wird. Leser aber, die überhaupt noch in der Lage sind, einem komplexen Text zu folgen, der sich nicht im Mitteilungscharakter erschöpft, werden dem Buch treu bleiben. Es ist der Kassiber einer verschworenen Gemeinschaft, die sich ihr Medium von keiner noch so spezialisierten Internet-Community ausreden lassen wird. Was nicht heißen soll, dass hartnäckige Buchleser nicht im Netz miteinander ins Gespräch kommen werden.

Rings um uns mögen also die medialen Hierarchien einstürzen, wie wir es noch nicht annähernd ermessen können. Zeitungen und Zeitschriften, selbst das Fernsehen werden in den virtuellen Distributionsraum abwandern, kein medialer Baustein wird auf dem anderen bleiben. Doch es ist ein Prozess, den man nicht nur unter kulturpessimistischen Vorzeichen betrachten darf. Die Herstellung und Recherchierbarkeit natur- und sozialwissenschaftlichen, in gewissen Grenzen auch geisteswissenschaftlichen Wissens wird davon sogar profitieren. So pessimistisch ich als Zeitungsredakteur bin, was die langfristige Zukunft des Feuilletons oder der literarischen Reportage betrifft, so optimistisch bin ich jedenfalls als Leser von Gedichten, Essays und Romanen, die die Bezeichnung Literatur verdienen. Nennen wir das Ganze nicht technizistisch öde Ausdifferenzierung der Sphären. Nennen wir es eine Hoffnung – oder ein erotisches Versprechen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und beglückwünsche Andreas Rötzer und Ulrich Keicher zu den Preisen der Kurt Wolff Stiftung.